Die Wochenzeitung WOZ, 12.11.2026

Nächste Woche streiken Jugendliche für eine bessere Welt. Zu Besuch bei den Vorbereitungen. Politik Seite 7

Mit der Wut im Bauch



«Gegen Krieg und Krise»: Berner Schüler:innen malen sich parat für den 20. November. Yoshiko Kusano

Vor dem grossen Streiktag

Kommende Woche schliessen sich Schüler:innen aus der ganzen Schweiz einem internationalen Jugendstreik an. Was bewegt sie?

Generation Kipppunkt

Raphael Albisser Text
Yoshiko Kusano Foto

Seinen Namen wolle er nicht preisgeben, sagt der achtzehnjährige Gymnasiast. Aber seine Botschaft möchte er platzieren: «Wir machen hier eine lange schulische Ausbildung, das ist extrem anstrengend – und es scheisst uns an, das für eine Welt zu tun, in der keine gute Zukunft mehr in Sicht ist», sagt er bestimmt. Er und alle hier im Raum seien Teil einer Generation, die sich als erste in der Schweiz ernsthaft fragen müsse, ob sie eines Tages überhaupt noch Kinder haben wolle. «Das ist doch eine ziemlich krasse Situation», sagt er nach einer kurzen Pause. «Und sie wird völlig verharmlost.»

Es ist ein Donnerstagabend Anfang November, draussen ist es garstig, und das grosse Sitzungszimmer im Berner SP- und Juso-Sekretariat ist zu klein. Weit über zwanzig Schüler:innen sind gekommen, aus sämtlichen Gymnasien der Stadt, um sich für den grossen Jugendstreik vom 20. November zu vernetzen. Wer keinen Stuhl mehr findet, quetscht sich aufs schmale Sofa oder setzt sich auf den Boden.

Gemeinsam für die Zukunft

Nach einer kurzen Kennenlernrunde tauschen sich die Gymnasiast:innen gleich zu den vielen Ideen aus, die sie mitgebracht haben: Manche wollen Streikposten mit wärmenden Feuerstellen aufstellen, andere haben kleine Spassaktionen geplant, um möglichst viele Mitschüler:innen zum Mitmachen zu bewegen. Am Nachmittag wird es Programm auf dem Casinoplatz geben, abends vom Münsterplatz aus eine Demo und auf der Schützenmatte ein Konzert. Gegen «Austerität und Militarisierung» wird offiziell gestreikt, so steht es auf dem Flyer, auf dem zerbrochenes Kriegsmaterial zu sehen ist: Während in der Schweiz Milliarden für die Aufrüstung der Armee gesprochen würden, fehle das Geld für Investitionen in eine lebenswerte Zukunft.

Zum Vernetzungstreffen eingeladen hat das lokale Streikbündnis, zu dem eine ganze Reihe linker Gruppen und Jungparteien gehört – vom feministischen Hochschulkollektiv über die Jungen Grünen bis zur Kommunistischen Jugend. Dennoch ist es vor allem die Juso, die medial in Erscheinung tritt; sie war es auch, die im Sommer auf nationaler Ebene entschied, sich dem internationalen Aufruf zu einem «Youth Strike» in ganz Europa anzuschliessen. Seither wurden Aktionen von Genf bis St. Gallen und von Basel bis ins Tessin angekündigt.

Etwa Anfang September hätten sie mit der konkreten Planung begonnen, sagen David Rietzler und Jael Seiler von der Berner Juso, die das Treffen leiten. Mitte September hat der bevorstehende Streiktag aber neue Vorzeichen bekommen. Damals nämlich ging es los mit den grossen Protesten in Frankreich, angestossen von Schüler:innen, die gegen den Verfall ihrer Bildungseinrichtungen mobilisierten, und bald kam es auch in weiteren Ländern zu riesigen Demos. Mittlerweile sind für den 20. November Jugendstreiks praktisch überall in Europa angekündigt, ständig tauchen auf Social Media neue Accounts mit neuen Aufrufen auf, mancherorts gefilmt inmitten des Protestgetümmels der letzten Wochen.

«Letzter Moment, etwas zu ändern»

Das wirkt sich auch auf die Dynamik in der Schweiz aus. «Ich spüre in meiner Generation dieselbe Wut aufs System», sagt Rietzler, «auch wenn es hierzulande vielleicht nicht um marode Schulen geht, sondern etwa ums Entlastungspaket 27.» Ganz offensichtlich, findet er, kümmere sich die hiesige Politik viel lieber um hypothetische militärische Bedrohungsszenarien als um ganz reale Sicherheitsbedürfnisse junger Menschen. «Gelder für Klimaschutz, für soziale Sicherheit sowie zum Beispiel für die Prävention gegen Gewalt an Frauen werden einfach gestrichen», sagt Seiler. Dass die Gen Z in der Schweiz zu privilegiert sei, um für ihre Anliegen zu kämpfen, glauben die beiden nicht. Auch hierzulande gebe es sehr viel Armut. «Und ich sehe es ja bei mir selbst», sagt Seiler. «Ich weiss noch nicht, ob ich mein Leben nach der KV-Lehre selbstständig finanzieren und vielleicht noch eine Berufsmatur machen kann.»

Fragt man die übrigen streikwilligen Schüler:innen nach ihren Beweggründen, so nennen sie als Erstes stets die beängstigenden Klimaaussichten, mit denen ihre Generation aufwächst. «Gerade nach diesem Hitzesommer finde ich es echt krass, dass nichts getan wird, um uns Hoffnung zu machen», sagt eine achtzehnjährige Schülerin. «Es ist bereits der letzte Moment, um noch etwas zu ändern», findet ein Sechzehnjähriger. «Es geht hier nicht mehr um politische Details, sondern darum, welche Lebensgrundlage wir überhaupt noch haben werden.» Viele hier waren noch etwas zu jung zum Mitmachen, als in der Schweiz vor bald acht Jahren die grossen Klimastreikproteste Fahrt aufnahmen. Die Erfahrung, die sie seither aber gemacht haben: Über die engagierten Jugendlichen wurde sehr viel Positives gesagt und geschrieben. Tatsächlich passiert ist aber viel zu wenig.

Ängste und Vorurteile

«Wir sind eine Generation, die sich an einem Kipppunkt befindet», sagt darum auch Yael Lässer vom lokalen Berner Streikbündnis. Lässer meint damit allerdings nicht allein das Klima. «Wir sehen, wie das Leben immer teurer wird»: die Mieten, die Krankenkassenprämien, das Essen. «Das kann doch nicht aufgehen. Es findet eine riesige Umverteilung nach oben statt.» Und gleichzeitig bestehe eine riesige Ungewissheit, ob es die Jobs, für die man gerade eine Ausbildung mache, künftig überhaupt noch gebe. «Die KI-Entwicklung ist sehr beängstigend», sagt Lässer – und spricht auch über die Digitalisierung und die Überwachung aller Lebensbereiche, allein für den Profit privater Techunternehmen. «Die Generationen vor uns haben wichtige Dinge erkämpft», sagt Lässer. «Wir hingegen müssen uns dagegenstemmen, dass alles wieder schlechter wird.»

Die bürgerliche Öffentlichkeit scheint mit Blick auf den 20. November allerdings vor allem die Frage zu beschäftigen, ob es zu gewaltsamen Ausschreitungen kommen wird. Von «importierten Protesten» und vorprogrammierten Krawallen ist die Rede. «Es ist sehr bedenklich, wie die jungen Menschen und ihre Anliegen dadurch schon im Voraus diffamiert werden», sagt Juso-Präsidentin Mirjam Hostetmann. Das sei übrigens auch ein wichtiger Grund, weshalb sich derzeit vor allem Juso-Aktivist:innen mit etwas Medienerfahrung öffentlich zum Jugendstreik äusserten. «Unser Bündnis ist sehr breit, aber viele fürchten sich vor Anfeindungen und Vorverurteilungen», so Hostetmann. «Dabei sollte niemand Angst davor haben müssen, an einem Protest teilzunehmen.»

Auch dazu tauschen sich die Schüler:innen am Berner Vernetzungstreffen aus, schmieden Pläne, wie sie die Unentschlossenen an ihren Gymnasien noch zum Streik motivieren könnten. Dabei geht es vor allem um Absenzenregelungen, um skeptische und wohlwollende Lehrer:innen, um die Haltung der Schulleitung. Gegen Ende ziehen sich alle noch mal in ihre Gymergruppen zurück, der Lärmpegel steigt ein letztes Mal, und vorfreudige Nervosität kommt auf. «Wir haben megagute Ideen gehört heute, die übernehmen wir einfach!», sagt jemand in die grosse Runde; rasch werden die nächsten Treffen geplant und neue Instagram-Accounts angelegt.

«Blicke ich auf die aktuelle Welt, dann habe ich echt Angst um die Zukunft», sagt eine sechzehnjährige Schülerin beim Rausgehen. «Aber im Moment habe ich wirklich auch die Hoffnung, daran etwas ändern zu können.»●



«Niemand sollte Angst davor haben müssen, an einem Protest teilzunehmen»: Berner Schüler:innen trotzen der Vorverurteilung und bereiten sich auf ihren Streik vor.

Europas heisser Herbst

Das grosse Ganze im Blick

Wenn am 20. November junge Menschen in mindestens 25 europäischen Ländern unter dem Slogan «Für unsere Zukunft, nicht für ihre Kriege!» auf die Strasse gehen, tun sie das in einer aufgeheizten Grosswetterlage. Europa erlebt gerade einen Herbst der Grossproteste. Ausgehend von Schülerinnen und Studenten, die gegen Lehrkräftemangel und schlechte Bildungsinfrastruktur aufbegehrten, kommt es in Frankreich seit dem 18. September regelmässig zu Protesten, an denen sich auch linke Parteien, Gewerkschaften und etwa die Gelbwestenbewegung beteiligen. Hunderttausende nahmen an den Grossprotesten und Streiks teil, die sich gegen den Haushaltsentwurf der Regierung richten.

Auch in Belgien gibt es seit Anfang Oktober Proteste gegen Kürzungen im Bildungswesen. In Italien wiederum riefen Schüler:innen und Studierende Mitte Oktober einen «No Meloni Day» gegen Rüstungs- und Austeritätspolitik aus; seither schlossen sich viele linke Organisationen und Gewerkschaften an, Hunderttausende gingen auf die Strassen, aus Protest gegen italienische Waffenexporte wurden Hafenanlagen blockiert. In Spanien und Portugal sind es Zwangsräumungen und die Wohnungsnot, an denen sich riesige Proteste entzündeten. Und in Deutschland wird seit letztem Monat unter dem Label «Gen Z regelt» gegen eine drohende Wiedereinführung der Wehrpflicht, steigende Lebenskosten und klimapolitisches Versagen mobilisiert.

So gross und vielschichtig die Proteste sind, so schwer fällt es, sie politisch zu schubladisieren. Längst werden sie nicht nur von jungen Menschen getragen, sie sind in ihrer Mischung aus spezifischen Forderungen und grundsätzlicher Systemkritik schwer zu fassen, teils kommen die Aktionsbündnisse überaus heterogen daher. Genau darin lässt sich vielleicht eine europäische Fortsetzung der Gen-Z-Proteste der letzten Jahre vor allem in asiatischen und afrikanischen Ländern erkennen: Auch diese entfachten sich an konkreten Missständen, wendeten sich aber rasch gegen das grosse Ganze – und fanden dabei oft generationenübergreifend Rückhalt. Interessanterweise offenbarten zuletzt auch Umfragen in Deutschland und Frankreich, dass dort eine überwältigende Mehrheit Verständnis für die Anliegen der Protestierenden aufbringt. ral